

Echo Ihrer Rundbriefe in weitesten Kreisen von dem gleichen Geiste getragen ist, wie ihre Bestrebungen. . . ."

Ebenfalls aus Israel schreibt Herr Rabbiner Dr. *Uiko* unter dem Datum vom 3. 3. 53 und vom 10. 1. 54: . . . Im letzten Rundbrief haben mich besonders die 'Postabschnitte mit Ölbaumspenden' sehr berührt und natürlicherweise wieder besonders diejenigen, die von Erziehern und ihren Zöglingen kommen. Wie gerne möchte ich so jedem einzelnen persönlich für seine gute Gesinnung danken. — Die Lektüre der Abschnitte über die 'Weiße Rose' war mir überaus wichtig genau als das, was mit den Worten 'Dokumente unverbildeten Gewissens' gekennzeichnet ist. Man muß einmal die Genealogie eines sehr unverbildeten Gewissens erforschen, muß sehen, wie dieses groß gemacht, daß Menschen einfach um der einfachen Anständigkeit willen das Martyrium auf sich nehmen. Das Buch selber wandert von Hand zu Hand und wird mit tiefer Erregung, wie ich ohne jede Übertreibung sagen kann, gelesen. . . . Die Lektüre dieser beiden Dinge: 'Die Postabschnitte' und die 'Weiße Rose' sind qualitative Tröstungen — während ich mir über die 'Quantität' der Wandlung im Deutschen Volk keine Illusionen machen kann. Neulich schrieb mir ein Schüler, der sich kurze Zeit in Deutschland aufhält: 'Nur die nicht schuldig sind, fühlen sich schuldig.' Aber wie gesagt; wer die Dinge unter religiösen Aspekten sieht, ist gerührt und erfreut von 'Postabschnitten'. (Wir Juden haben ja den Handel Abrahams um die wenigen Gerechten in Sodom und auch die Sage von den 36 Gerechten, um derentwillen die Welt bestehen darf. . . .)

Auch Herr Rabbiner Dr. *Eschelbacher*, London (früher Düsseldorf) schreibt u. a. in seinem Brief: . . . Schön sind die Auszüge aus der 'Weißen Rose' von Inge Scholl. Sie führen an, was Theodor Haeker Jahre vorher vom 'Adel deutscher Jugend' gesagt hatte. Seine Worte erscheinen mir nachträglich wie eine Prophetie, die die 'Weiße Rose' vorhersagt. . . . Wir berichten noch, daß das in Nr. 10/11 (S. 11) veröffentlichte *Gebet für die Verfolgten und Vertriebenen* unserer Zeit als Osterkommunion-Bildchen durch die Stadt-Pfarrrei Furtwangen/Schwarzwald 2600 mal in der Osterzeit 1953 verteilt wurde und der Pfarrer schreibt: . . . Sicherlich wurde das Gebet von den allermeisten auch gebetet und wird auch noch künftig gebetet werden. . . ."

Die *Israelische Gemeinde Freiburg* schreibt in ihrem Glückwunsch an Gertrud Luckner zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes:

„. . . Wir Juden haben besonderen Anlaß, uns über diese hohe Auszeichnung zu freuen, die Ihre Verdienste 'für die wegen ihrer Rasse verfolgten Menschen' würdigt. Daß diese Ihre Tätigkeit von höchster Stelle anerkannt wird, möchten wir als ein günstiges Zeichen dafür ansehen, daß auch Ihre Bestrebungen, eine Verständigung zwischen Juden und Christen anzubahnen, einen fruchtbaren Boden gefunden haben. . . ."

Zur Ölbaumspende: (vgl. Nr. 16 S. 21; Nr. 17/18 S. 28 ff.; Nr. 19/20 S. 23.) Zur Pflanzung von Öl bäumen für den deutschen Versöhnungswald in Israel ist aus deutschen Sammlungen der Gesamtbetrag von DM 50 000.— und damit die Zahl von 10 000 Öl bäumen erreicht. — Wir danken allen Spendern und Helfern, die sich einsetzten, von Herzen. (s. u. S. 46.)

9b) Ein deutscher Ordenspriester an einer theologischen Lehranstalt schreibt uns:

„Nr. 19/20, S. 34 schreibt K. Thieme: Die jüdische Apologetik habe leichtes Spiel, solange wir noch behaupten, Jesus habe den 'vertieften Gottesgedanken verkündigt'. — Darauf antworte ich: Jesus hat uns den *trinitarischen* Gottesgedanken verkündigt und im Neuen Testament weht, weit über die Stellen, die dogmatisch beweisend sind, trinitarische Luft. Die Trinität ist unser größtes, gewaltigstes, segensreichstes Mysterium und findet sich nur in nachträglich deutbaren Anspielungen im Alten Testament (*sensus plenior*). Auch von den

'höchsten' Stellen der Bergpredigt würde ich diese trinitarische Luft nicht ausschließen; denn es ist auch die Ethik von solchen, denen durch Christus das trinitarische Innenleben Gottes enthüllt wurde und die Söhne im Sohn sind (Paulus). Geht es nun an, auch das Trinitätsdogma als das Jüdischste zu bezeichnen? Oder besagt die entschiedene Abweisung dieses Dogmas von seiten der Juden nicht doch, daß dieses Dogma, und damit eine ganzen Schichtenfolge der ntl. Schriften, eben in keinem Sinne jüdisch, sondern *nur* und spezifisch-christlich, ist? Denn ich bin genau so überrascht, wenn nun die Trinität jüdisch sein soll, als wenn sie islamisch sein soll; denn auch nach Muhammed hat Allah keinen Sohn!

Andere Christen glauben aber (leider längst nicht mehr alle) an dieses Wurzeldogma unseres Glaubens. Deswegen ist brüderliches Gespräch mit ihnen möglich. Wie soll man aber auch Gespräch und nicht 'Mission' mit denen führen, die in bezug auf dieses Dogma wie Blinde sind?

Auf alle Fälle: nie kann über das Trinitätsdogma wie über eine Nebensächlichkeit hinweggeschritten werden. Das wäre wirklich gegen *Humani generis*. . . ."

Basel, den 28. Februar 1953.

Sehr verehrter Herr Professor!

Haben Sie aufrichtigen Dank dafür, daß Sie — als erster — unserer Bitte in Nr. 19/20 um weitere Voten im „für Kirche und Israel so entscheidend wichtigen Gespräch“ über die Missionsfrage durch Ihre Bemerkungen vom 21. 2. 53 entsprochen haben. Wir sind uns sehr wohl dessen bewußt, daß nicht jeder Satz, den wir zu diesen Fragen im Rundbrief drucken lassen, gleich von Anfang an gegen jedes mögliche Mißverständnis, jede Einseitigkeit gesichert dastehen kann; wie wäre das möglich bei dem Versuch, bewußtseinsmäßig verschüttetes ältestes christliches Überlieferungsgut (wie den paulinisch-johanneischen Begriff des „wahrhaft Jüdischen“) auf dem sozusagen jüngsten Problemfeld, dem ökumenischen, fruchtbar werden zu lassen?

Eben darum aber sind wir auf Diskussionsbeiträge wie den Ihren so dringend angewiesen und nie müde geworden, solche zu erbitten. In einer Gefahrenzeit wie der heutigen, wo kein Mensch sagen kann, wie lange uns das schon 1933—45 einmal stärkstens eingeschränkte ekklesiologische Gespräch in voller Freiheit möglich bleiben wird, scheint uns der im 19. Jahrhundert üblich gewordene Weg der Abklärung theologischer wie anderer wissenschaftlicher Fragen durch monologische Publikationen und Rezensionen (samt allenfalls gelegentlich daraus erwachsenden Polemiken) viel zu umständlich zu sein; wir meinen, daß man durch Rückgriff auf den Dialog, wie er im Mittelalter als Disputation, im 17. und 18. Jahrhundert als wissenschaftlicher Briefwechsel üblich war, rascher und auch sicherer vorankommt, weil dabei kaum eine Einseitigkeit Gelegenheit haben dürfte, „Schule zu machen“ (wie so häufig im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert), jede vielmehr sofort ihre Korrektur oder ihr nötiges Gegengewicht erhält. So das, was ich schrieb, gleich durch den ersten Ihrer Sätze, auf welche ich nun im einzelnen antworten darf:

1. Sobald das Wort „verkündigen“ genügend weit gefaßt wird, kann ich Ihrem Satze durchaus zustimmen: „Jesus hat uns den *trinitarischen* Gottesgedanken verkündigt“ (voller vielleicht: ihn uns offenbart!), also sicherlich dem *post-tannaitischen* „jüdischen“ AT-Verständnis gegenüber einen „vertieften Gottesgedanken“: das habe ich selbst in unserem Rundbrief wiederholt gegenüber Buber geltend gemacht (Nr. 5/6, S. 20 ff.; Nr. 10/11, S. 18 ff) und erst kürzlich wieder in meinem Februar-Hochland-Aufsatz über „Jesus von Nazareth in der Geschichte seiner Zeit“ herausgearbeitet. Auch für mich wird die Bergpredigt überhaupt erst wirklich voll verständlich, wenn man sie als Selbstbezeugung des menschengewordenen Gottes liest, als was sie zweifellos vom Evangelisten präsentiert wird. Aber auch die Überzeugung, daß sie — *seit* Jesus Christus gekreuzigt, auferstanden und der Pfingstgeist auf seine Apostel herabgekommen war, — schon im *recht*

verstandenen Alten Testament zu finden ist, werden wir mit Evangelisten, Aposteln und Kirchenvätern festhalten; dessen *sensus plenior* ist zugleich sein *sensus ultimus* (Luk 24, 27. 44).

2. Eben darum nun *müssen* wir mit den Traditionszeugen an diesem trinitarischen Gottesgedanken als dem „wirklich jüdischen“ festhalten, auf die Gefahr hin, die Juden demgegenüber eben so verständnislos zu finden wie die Protestanten uns finden, wenn immer zahlreichere von ihnen heute „wahre Katholizität“ in Anspruch nehmen. Wir müssen daran festhalten: Der Geist, der Paulus (Röm 2, 28 f.) und Johannes (Apg 2, 9; 3, 9) inspirierte, hat besser gewußt, was „wirklich jüdisch“ ist, als jene drei Generationen der Tannaiten von Gamaliel I. bis zu jenem R. Meir, der die Zwillingssähnlichkeit des Gekreuzigten mit dem Erwarteten noch sah (Tos Sanh 9, 7) — und dennoch das nach-tannaitische/jüdische Thora-Verständnis so festlegen half, daß es die Trinität aus- und nicht mehr einschloß. (Islamisch aber ist die Trinität nicht, weil es kein neutestamentliches Zeugnis dafür gibt und geben kann, insofern ja der Islam — anders als das wahre Judentum — nachbiblisch aus einer abgesplitterten „juden“-christlichen Sekte überhaupt erst entstand).

3. Da der volle Trinitäts-Glaube im Sinne der altkirchlichen Bekenntnisse keineswegs von allen Gemeinschaften bezeugt wird, welche im Amsterdamer Weltkirchenrat zusammengeschlossen sind, scheint solcher Glaube nicht *conditio sine qua non* für die Auswahl der durch die Instruktion vom Dezember 1949 als Gesprächspartner anerkannten evangelischen Christen zu sein. Versündigen wir uns nicht gegen Gottes Wort durch St. Paulus (Röm 11, 17—24), wenn wir die, als deren jüngere Adoptiv-Brüder in Abraham wir berufen sind,

mit denen wir die Bibel des Messias und die Hoffnung auf sein Kommen (d. h. für uns: seine Wiederkehr) sowie die ausdrückliche Verheißung der künftigen Einheit gemein haben, nicht (wie der Apostel Apg 13, 26; 28, 17) als Partner brüderlichen Gesprächs gelten lassen wollen zum Unterschied von denen, deren Gemeinschaften sich später von uns getrennt und keinerlei Verheißung kollektiver „Wiederherzunahme“ (Röm 11, 15) besitzen? Wenn wir diese heute — Gott Lob! — als „getrennte Brüder“ respektieren, warum dann nicht erst recht jene?

Mir scheint aus einem zutiefst im Unterbewußtsein versteckten heidnischen Hochmut (Röm 11, 20 b), dessen ich selber mich erst in den letzten fünf Jahren schämen lernte, nachdem er vorher fast ein halbes Menschenalter lang die Reinheit der subjektiv so gutgläubigen missionarischen Liebe getrübt hatte, die durch den Gründer des Wiener Paulus-Werkes einer- und das Gotteswort andererseits in mir wachgerufen worden war. Heute aber meine ich zu wissen: Wer dazu beitragen will (wie es prinzipiell jeder Christ tun soll), daß einst alle Offenbarungsgläubigen unserem wiederkehrenden Herrn geeint entgegengehen, dessen Liebe zu den getrennten Brüdern muß dem Juden um nichts weniger als dem Protestant gegenüber vor allem lernen, was dieser 400, jener aber schon fast 1900 Jahre an uns zu vermissen hatte (und natürlich auch seinerseits oft vermissen ließ): Respekt und Geduld. Darum geht es letztlich, wenn wir uns gegen das zweierlei Maß wehren, das uns angewandt zu werden scheint, wo zwar dem Protestanten, nicht aber dem Juden die Ehre zugebilligt wird, als Gesprächspartner respektiert, statt wie ein Offenbarungsfremder „missioniert“ zu werden.

10. Rundschau

10/1) Israel und die Einheit der Kirche

Wie jeder wichtige Reifungsprozeß im Selbstverständnis der Kirche Christi bedarf auch die heute aktuell gewordene Anerkennung ihres Verhältnisses zur Synagoge als nicht „missionarisch“ sondern „ökumenisch“ der Zeit und immer neuer sorgsam kritischer Prüfung durch berufene Berater und Träger des Lehramts. Ein wichtiger Abschnitt in diesem Prozeß scheint uns markiert zu werden durch den Bericht der Herder-Korrespondenz (7. Jg., Heft 12, Sept. 1953, S. 536), den wir im folgenden vollinhaltlich wiedergeben. Damit wird die in Nr. 19/20, S. 23 ff. vertretene Ansicht festgehalten, einerseits entgegen der Meinung, die die Juden als Missions-Objekt (nicht wie die Protestanten, als „getrennte Brüder“) betrachtet und andererseits gegenüber jenen trotz allen Abgrenzungsversuchen dem Indifferentismus Vorschub leistenden Bestrebungen, die die Herder-Korrespondenz (7. Jg., Heft 7, April 1953, S. 293 f.) mit „Grenzen der Weltbrüderlichkeit“ kennzeichnet. — Wir meinen, daß mit der folgenden Darlegung die katholische Mitte jenseits aller Einseitigkeiten deutlich wird.

Wir haben in unserem Juli-Heft (7. Jg., S. 457 ff.) die Probleme der „Judenmission in Israel“ auseinandergelegt. Nun ist in der Zeitschrift der Pères-Missionnaires de Notre-Dame de Sion, den „Cahiers Sioniens“ (Jg. 7, Nr. 1, März 1953), ein Aufsatz von deren Herausgeber, P. Paul Démann NDS, über das grundlegende Problem der Judenmission überhaupt, nämlich Grenzen und Begriff der „Juden-Mission“, unter dem Titel: „Israel et l'unité de l'Église“ erschienen, dessen Gedanken wir hier kurz wiedergeben möchten.

Das Ur-Schisma im Gottesvolk. „Die Einheit ist ein Grundzug des gesamten Wirkens Gottes“ sagt P. Démann. Die heilsökonomisch vorübergehend notwendige Trennung von Juden und Heiden wird durch Christus durch die Sammlung beider zum Neuen Gottesvolk prinzipiell aufgehoben. „Für Paulus ist, wie für das Alte Testament, diese Sammlung des Gottesvolkes eine wesentliche Kundmachung der Einheit Gottes, der Einheit seines Heilsratschlusses und seiner Treue bei dessen Verwirklichung... Wie vermöchte man eine Theologie der Einheit aufzubauen, ohne sie auf diesen zuverlässigen Felsen des Offenbarungswortes zu

gründen?“ Aber „Israel bleibt meist außerhalb der Schau der christlichen Wiedervereinigung und eben damit außerhalb unserer christlichen Sicht überhaupt“. Und das liegt daran, daß unsre theologischen und praktischen Einheitsbemühungen meist kein hinreichend breites und tiefes theologisches und biblisches Fundament haben. (Als „rühmliche Ausnahme“ nennt Démann den Aufsatz „Das Schisma im Rahmen des göttlichen Heilplans“ von N. Oehmen OSB. in „Irenikon“ 1948, S. 6—31.)

P. Démann nennt es das „Ur-Schisma im Gottesvolk“, daß ein Teil des alten Gottesvolkes sich durch den Glauben an den Auferstandenen und durch die Taufe erneuern ließ, der andere Teil aber sich diesem Schritt verschloß, so daß die Spaltung sich „im Innern Israels“ vollzog. Daher kann auch für die Kirche — als das erneuerte Israel — die „ungläubige“ Mehrheit des alten Gottesvolkes niemals die Rolle eines fremden Volkes spielen, sondern es spielt die eines abgetrennten Zweiges des wahren Gottesvolkes, „dessen Unbeweglichkeit gegenüber dem Wirken Gottes, das einen entscheidenden Schritt vorwärts macht, mit einem Schisma gleichbedeutend ist“.

Alle weiteren „Brüche“ im neuen Gottesvolk skizziert nun Démann prinzipiell als Folgen dieser ersten Spaltung: Brüche, die verursacht werden durch Überflutungen durch „heidnische“ Tendenzen (Gnostizismus, insbesondere Marcionismus) oder heimliches Einsickern solcher Tendenzen (Cäsaropapismus) und durch extreme Reaktionen gegen diese (Waldenser, Reformatoren). „Solange die Sammlung von Juden und Heiden zur Einheit nicht vollendet ist“, sagt Démann, „und aus beiden Völkern eines wird“ (Eph 2, 14), bleibt die Erlösung unvollendet und die Kirche im Fundament zerrissen.“ Aber „Ort und Rang des getrennten Israel“ sind bisher sowohl in der Ökumenischen Bewegung wie in den Einheitsbestrebungen in der katholischen Kirche noch kaum ins Blickfeld gerückt. Gewiß gibt es viele Länder